



# HAMBURG- BERLIN- WIEN

VON

ALBERT HIRTE

Wir lassen hier einen Vertreter der jüngsten Generation in der deutschen Dichtung zu Worte kommen, der mit dem nachstehenden Feuilleton beweist, daß die moderne Literatur gar nicht so unzugänglich und exklusiv ist, wie allgemein angenommen wird, sondern daß sie auch auf die liebenswürdigste Art das oft sehr poesievolle Leben des Alltags zu schildern vermag.

Regen also, Nebel, Kälte — denkt man, wenn jemand von Hamburg zu erzählen beginnt. Viel Tabak, viel Schnaps, viele liederliche Weibsen, mäßiges Provinztheater und eine angestammte Verachtung für Heinrich Heine. Aber sonst gewiß eine schöne Stadt.

Doch nicht nur Unfreundliches begegnet einem dort. Im Anblick des Hafens zum Beispiel, zwischen Masten und Schornsteinen, zwischen Kohlentendern und Ozeanriesen, zwischen Heringstonnen und Dampfsirenen, kann von irgendwelchen Unfreundlichkeiten keine Rede sein. Auch manches Nette, nicht ganz Gewöhnliche, manches, das man länger als vierundzwanzig Stunden mit sich herumträgt, kann einem hier zustoßen.

Das Mädchen, das ich am Alsterpavillon traf, war mir vorher schon einmal aufgefallen, als es von einem Schiff an Land ging. Ein Ausländer war damals neben ihr, mit dunkler Gesichtsfarbe, schwarzem, gekräuseltem Haar, lebhaften Augen, nervösen Bewegungen — wie das Mitglied einer ungarischen Zigeunerkapelle.

Sie dagegen war schick, fesch, hochmodern, Ziel für jeden jungen Herrn, leicht gepudert und geschminkt, kurz: ein Wesen, dem ein jeder gern mal zu Füßen sinkt.

Der zigeunerische Musikjüngling schien ihr übrigens nicht ganz unsympathisch gewesen zu sein. Schon im Vorbeigehen merkte man das.

Nach ein paar Tagen sah ich sie also am Alsterpavillon wieder. Sie allein, ich allein. Ich erkenne sie wieder, sie erkennt mich wieder. Ich bleibe stehen, sie bleibt stehen. „Endlich kommen Sie, ich wartete schon lange“, will ich sagen und ertappe mich in einer höchst hinderlichen und überflüssigen Strindbergstimmung.